

## Kunst und Quark

### Bewussteres Schaffen mit organischen Farbstoffen

*Kunst wird heute dominiert von Kunstprodukten, gerade in der Malerei: Synthetische Farben und chemische Mittel sind als Malstoffe die Regel. Dabei zeigt ein Blick in die Vergangenheit, dass Malerei auch mit organischem Material möglich ist. Nun greifen Künstler beim Material vermehrt wieder zu überlieferten Methoden – mit dem Resultat eines bewussteren Kunstschaffens.*

Als die Worte nicht mehr genügen, führt Eugen Liengme nach oben auf den Dachstock, um Augenschein zu nehmen. Dort, im Flur seines Ateliers, bewahrt der 35jährige Maler aus Horgenberg seine Bilder auf. «Gleich sehen Sie, was ich meine», sagt er beim Aufstieg über die Treppe und nimmt den Faden des vorangegangenen Gesprächs wieder auf – «dieses Material und diese Methode ergeben eine andere Wirkung, geben dem Bild eine ganz bestimmte Sinnlichkeit, Wärme, Tiefe.»

Er zeigt auf ein Bild, das im Atelier an der Wand hängt und das er nach seiner unkonventionellen Methode gemalt hat, stellt dann zum Vergleich zwei frühere Arbeiten daneben, die mit herkömmlichen Ölfarben entstanden sind. Die Differenz ist augenfällig: Während das eine Bild etwas Warmes, Rundes und Hintergründiges ausstrahlt, wirken die Ölgemälde eher kühl und plakativ. Dieser Unterschied in der Wirkung ist von Liengme gewünscht, wird von ihm bewusst als Stilmittel eingesetzt, ohne dass er aber der Öltechnik und weiteren Malmethoden die Daseinsberechtigung absprechen möchte. «Ich bin kein Purist», sagt der Künstler, «auch kein Prophet. Aber ich experimentiere gerne mit dem Material, und zwar in eine Richtung, die mich wegführt von der ganzen Chemie, die in den Malmitteln steckt.» Als er noch mit Öl malte, störte sich Eugen Liengme immer stärker am Gestank und an den Rückständen der Produkte. Öl, Teer, Terpentin, Kunstharz, Zusatzstoffe, Lacksprays; eines Tages hatte der Maler und Zeichnungslehrer im Teilpensum die Nase voll davon.

Konkret geht Liengme wie folgt vor: Eine Holzplatte dient als Malfläche. Sie wird von ihm weiss grundiert mit einer Mischung aus Kalk, Quark, Titanweiss, Marmorsand und Wasser. «Vor dem Aufstrich fühlt sich die angerührte Grundierung etwa so an wie Schlagrahm», meint der Künstler, öffnet den Kühlschrank in der Küche und nimmt zum Beweis einen Becher voll hervor. Den Kalk holt er bei der Drogerie, den Quark bei der Migros, der Rest kommt aus dem Fachgeschäft. Ist die Grundierung trocken, verleiht sie dem Holzgrund eine leicht raue Beschaffenheit, ähnlich einem feinen Sandpapier. Darauf malt Liengme entweder mit Kreide weiter, die er von Hand aufträgt, zusammen mit einer Tempera, welche er aus Ei und Leinöl herstellt. Oder er rührt eigene Farben an, die aus Farbpigmenten und Eitempera als Bindemittel bestehen. Manchmal färbt Liengme mit Kaffee oder mit Holzkohle und Eiweiss, er hat auch Versuche unternommen mit Gemüse oder Pilzen. Am Schluss übergiesst er die Bilder zur Fixierung mit flüssigem Bienenwachs.

#### Vor Jahrtausenden

Diese Techniken sind nicht neu, aber heute nur

noch wenig verbreitet. Höhlenmalereien entstanden vor Tausenden von Jahren aus saurer Milch, Russ, Kreide, Ocker und Eisenoxid. Die Assyrer malten mit Eiweiss und Pflanzen, die Griechen fügten noch Harz, Honig, Leinöl und Metalle hinzu. Um 1400 entstanden die Ölfarben, im 18. Jahrhundert die Mineral- und Teerfarben. Schliesslich eroberten die synthetischen Farben aus Rohölderivaten den Markt; allein in der Schweiz werden heute jährlich rund 146 000 Tonnen chemischer Farben, Lacke und Verputze abgesetzt, zu einem Marktwert von 760 Millionen Franken, das Gros davon für den Baubedarf. So gerieten die überlieferten Malercitechniken zunehmend in Vergessenheit. Heute kann wieder ein Trend zurück zur organischen Malerei beobachtet

werden. Viktor Hermann, Maler in Zürich und langjähriger Lehrer für «Farbenkunde» an der Zürcher Schule für Gestaltung, sagt dazu: «Gerade bei jungen Künstlern ist das Interesse an alternativen Malmitteln sehr gross.» Seine Kurse waren immer gut besucht, und seit seiner Pensionierung wird der 71jährige in der ganzen Schweiz zu Vorträgen und Schulungen eingeladen, so auch regelmässig vom Schweizerischen Zeichnungslehrerverband. Das steigende Interesse führt Hermann zurück auf ein wachsendes ökologisches Bewusstsein einerseits, andererseits auf eine Abkehr vom Naturalismus: «Viele wollen heute wieder in die Tiefe gehen und nicht einfach etwas abklatschen. Das Oberflächliche genügt ihnen nicht mehr.»

Viktor Hermann unterrichtet Materialkunde, zeigt Ursprünge auf, stellt Alternativen vor; alles mit dem Ziel, einen «liebevollen und bewussten Umgang» mit den Malutensilien zu lehren. «Ich zeige, dass man nicht nur aus der Tube malen, sondern Grundierung und Farben selber herstellen kann.» Dabei hatte Viktor Hermann nie eine Schulkarriere im Sinn. In den Kriegsjahren machte er eine Lehre in einem Malergeschäft, wo kaum synthetische Farben zur Verfügung standen. Oft wurden die Farben selber angerieben, um Kosten zu sparen. So setzte sich Hermann während der Lehre intensiv mit Herkunft und Herstellung von Farben auseinander. Danach begann er mit der Kunstmalerei und erlernte die verschiedensten Techniken im Autodidakt.

In Anlehnung an die Technik, mit der Michelangelo seine Freskos gemalt hatte, errichtete Viktor Hermann in Zürich und Frauenfeld Wandbilder aus Sand, Kohle, Kalk und Quark. Er erinnert sich einer Anekdote: Am ersten Tag, als er mit der Grundierung habe beginnen wollen, sei ihm ein gelernter Maurer zu Hilfe gestanden. Heimlich habe dieser Zement in die Mischung schütten wollen, weil er nicht glauben konnte, dass die Sache wirklich halten würde. «Die Bilder sind heute, nach zwanzig, dreissig Jahren, noch völlig intakt», bilanziert Viktor Hermann den Erfolg seiner Technik.

### Licht- und atmungsaktive Stoffe

Der Künstler ist überzeugt von den Vorteilen der organischen Malerei: Pigmentfarben mit Ei-tempera würden im Unterschied zu den synthetischen das Licht durchlassen bis auf den Untergrund, von wo es zurückgestrahlt werde. Das verleihe dem Bild eine lichtvolle Ausstrahlung und eine Tiefenwirkung – das Licht würde refraktiert, nicht bloss reflektiert wie bei Öl oder Kunstharz. Dies sei auch für den Anstrich in Wohnungen interessant, denn das Material sei licht- und atmungsaktiv. Insgesamt kämen die alternativen Stoffe nicht teurer zu stehen als die konventionellen, und Grenzen in der Anwendung oder in der Vielfalt der Farbtöne bestünden «praktisch keine». Hinzu kämen ökologische Vorteile: «Die chemischen Farben verschmutzen die Umwelt, wogegen ich mit meiner Technik mit gutem Gewissen malen kann.»

«Die Bilder sind transparent und haben eine Tiefe. Das Licht kann bis auf die Grundierung vordringen.» Eugen Liengme steht im Atelier vor dem organischen Bild an der Wand und erklärt die Wirkung seiner Malmethode. Das Bild zeigt sein beliebtestes Malsujet: den menschlichen Körper. Die Gestalt ist pastellbraunen Tönen gehalten und durch eine gut sichtbare Wachsschicht versiegelt. Beim Malen gehe es ihm um die

Balance zwischen Kontrolle und Überraschung, meint der Künstler. Hierfür kämen ihm seine Experimente mit Malmitteln entgegen. Die Arbeit mit organischen Elementen sei ein sinnlicher, genussvoller Prozess, der zu organischen, sinnlichen Bildern führe. Oft würden seine Werke auch beim Betrachter eine sinnliche Reaktion auslösen: «Zuerst gehen die Leute mit den Augen auf die Suche nach dem Bildinhalt. Doch dann haben viele das Bedürfnis, die Flächen zu berühren, das Bild auch mit der Hand zu erfassen, was ich gut finde.»

### Im Dienste Rudolf Steiners

Noch einen Schritt weiter geht *Günter Meier*, der am Goetheanum von Rudolf Steiner in Dornach ein Labor für Pflanzenfarben betreibt. Seit vierzig Jahren experimentiert der gelernte Buchdrucker und Maler mit Blumen und anderen organischen Stoffen, um daraus Farben zu gewinnen. Das Labor sieht aus wie ein Studierzimmer aus der Zeit der Alchemisten: In den Gestellen liegen unzählige Fläschchen und Reagenzgläser, über der Gasflamme kocht ein gelblicher Sud, auf dem Arbeitstisch stehen Balkenwaage und Pipette neben Mischschüssel und Mörser. Meiers Labor ist wahrscheinlich das einzige seiner Art in Europa; bescheiden sind Produktion und Umsatz des Einmannbetriebes. Das bedeutendste Werk, das der heute 75jährige mit seinen Pflanzenfarben erstellte, ist die Deckenmalerei im Kindergarten des Goetheanums.

Vielfältig sind die Grundstoffe, aus denen Meier Farbe gewinnt, vieles pflanzt der Tüftler im Garten selber an. Kamille, Kreuzdorn, Gelbbeere, Flechten, Disteln, Indigo, Reseda, Holz und Harz sind geeignet, sogar Rosen, Sonnenblumen oder Spinat. Nach Erwärmung im Wasser wird der Pflanzensud gefiltert, mit Mineralien verbunden, schliesslich zu Farbpigmenten ausgetrocknet. Dieser Prozess ist mühselig, weil er nur gelingt, wenn die Mengen, die Temperaturen und die Zeiten genauestens stimmen. Das Ergebnis sind Farbpigmente in Gelb, Orange, Rot, Violett, Blau, Grün, Braun, Schwarz und Weiss. Zum Malen

wird das Pulver mit einer Harzemulsion angerieben und mit Wasser verdünnt. Die Produkte eignen sich auch zum Färben von Textilien.

Meier orientiert sich beim Forschen an alten Rezepten, nach denen in der Antike und im Mittelalter gefärbt wurde, muss diese aber an die veränderte Beschaffenheit der Rohstoffe anpassen.

Gross ist seine Begeisterung für den Beruf: «Pflanzen sind als Rohstoff unbegrenzt verfügbar, die Produkte sind umweltfreundlich.» Auch die Wirkung sei eine besondere: «Die Farben haben eine starke Lichtkraft, die alles Synthetische übertrifft.» Ein Blick auf die Bilder, die Meier mit seinen Farben gemalt hat, relativiert diese Aussage – die Gemälde sehen aus wie Wasserfarbenzeichnungen aus der Schulzeit. Die Leuchtkraft der Pflanzenfarben zu erkennen müsse erlernt werden, meint Meier dazu, sie hätten aber in der Farbtherapie am Goetheanum beste Dienste geleistet. Deshalb werde das Labor weitergeführt mit dem Ziel, die Produktion zu vergrössern und die Farben, die heute noch relativ teuer seien, konkurrenzfähig zu machen.

Eugen Liengme nimmt eines seiner Ölbilder zur Hand und schüttelt den Kopf: «Ich will weg vom Gift, vom respektlosen Umgang mit Farben.» Er fände es kühl und respektlos, einfach eine grundierte Leinwand mit Ölfarben aus der Tube zu bemalen und eine Unmenge Rückstände zu hinterlassen. Das sei typisch für die Konsumgesellschaft, die er mit seiner Kunst konfrontieren wolle. Mache er eine Ausstellung, zeige sich das Publikum zwar in der Regel interessiert – manche staunten über Material und Technik, andere liessen sich durch die Bilder wirklich anregen. Dennoch sei deutlich spürbar, dass die breite Öffentlichkeit nur sehr wenig wisse über organisches Malen.

Beat Grossrieder